

Abenteuer in Nigeria.

---

# Abenteuer in Nigeria

Reiseerlebnisse von P. Winfried Gastreiter CMM.

## 1. In Lagos

Es war im November 1935. Auf meiner Rückreise von Afrika fuhr unser Schiff ein in den Hafen von Lagos, der Hauptstadt des Negerstaates Nigeria, mit 140 000 Einwohnern, darunter etwa 600 Europäer. Die Bucht von Lagos soll die schönste sein an der ganzen Küste rund um Afrika. Zwei Landzungen reichen weit hinaus ins Meer und schließen die Bucht ein wie liebende Mutterarme. Auf der rechten Seite reihen sich die marmorweißen Villen der Europäer wie Märchenpaläste in üppigen Gärten, prangend in den flammenden Farben der südlichen Flora. Auf der linken Seite kuscheln sich die armseligen Hütten der Eingeborenen im Schatten dichter Palmen.

Die Bucht selbst, ein ungetrübter Wasserspiegel, blizend im blendenden Licht der Sonne, war belebt von Hunderten von Kanus. In jedem Kanu stand ein Neger, nur mit einem Lendentuch bekleidet, ein Fischnetz auswerfend oder einziehend. Das wundervolle Ebenmaß der schwarzen Gestalt auf dem lichtvollen Hintergrund des Meeres entzückte wie die Idealgestalt des Diskuswerfers von Myron. Ein zweiter Neger saß im Kanu und führte das Ruder.

Lautlos glitt der Dampfer durch die blaue Flut. Die Blasmusik spielte die wohlklingenden Weisen der deutschen Heimat. Immer näher kamen wir an die Küste heran. Endlich wurde der Ozeanriese mit dicken Seilen langsam an die Kais herangezogen.

Sch stand an den Reelings des Schiffes mit meinen zwei Freunden: Dr. Rebefordes, einem deutschen Missions-Arzt aus Zululand und Dr. Lederer, einem belgischen Missionsarzt aus Kivu in Belgisch Kongo. Wir trugen die elegante Tracht der Europäer in den Tropen: weißen Anzug und weißen Tropenhelm. Mit Interesse verfolgten wir mit den anderen Passagieren die Landungsmanöver.

Der Hafen war abgesperrt. Nur einige weiße Beamte standen am



Hochw. P. Winfried Gastreiter mit den beiden Missionsärzten Dr. Rebefordes und Dr. Lederer

Photo: P. Winfried, Reimlingen



Strand, dazu einige schwarze Polizisten und schwarze Autofahrer. Einer hatte sein Augenmerk auf mich geworfen. Offenbar dachte er, mit diesem kleinen Herrn werde ich schon fertig. Kaum konnte er uns mit seiner Stimme erreichen, da winkte er mir schon lebhaft zu und rief immer wieder: „Massa taxi, Massa taxi!“ Er wollte damit sagen: „Mein Herr, bitte, nehmen sie mein Mietauto!“

Ich fragte den Führer unseres Dreibundes, Dr. Kevorfodes, und er meinte: „Wir können es ja probieren!“

Kaum war die Landungsbrücke gelegt, da überfiel uns der Schwarze schon mit seinem Angebot. Wir besichtigten das Auto. Es sah ja nicht gerade vertrauenerweckend aus. Die Reifen waren bedenklich abgenutzt, aber wenigstens war es sauber. Wir vereinbarten mit dem Besitzer und seinem Gehilfen eine 130 km Fahrt nach Abeokuta, einer Negerstadt mit 190 000 Einwohnern im Innern des Landes. Für 50 engl. Schilling sollten sie uns hinbringen und wieder zurück. Wir wollten dort zwei deutsche Ärztinnen besuchen.

Es war schon gegen Mittag, als wir starteten. Die zwei Neger in europäischer Kleidung, zwei Mohammedaner, saßen vorne und wir drei Weiße hinten.

Erst fuhren wir durch die Negerstadt. Ein Meer von kleinen, einstöckigen, schmutzigen, armseligen Häuschen mit Wellblechdach. In den engen Straßen und Gassen tummelte ein buntes Volk von Männern, Frauen und Kindern, alles schwarz, die einen als Neger gekleidet mit Lendenschürzen, die andern als Mohammedaner mit langen Hosen und langen Hemden darüber und einem schwarzen Fez auf dem Kopfe; die Kinder meist nackt, mit glänzenden Augen, schwarz wie die Nacht und mit blizenden Zähnen, weiß wie Elfenbein.

Das ganze Leben dieser Leute spielt sich offenbar im Freien ab. Vor jedem Haus ein kleines Lädchen, die Waren auf einem Holzgestell oder einfach auf dem Boden ausgebreitet. Die einen handeln mit Tierfellen, andere mit Flechtwerk, andere mit Früchten, andere mit Fischen, Zigaretten, Reiseandenken, Tücher und Kleidern für Eingeborene. In verwirrendem Lärm schwirren die Laute verschiedener Sprachen durcheinander. Einer sucht den andern durch die Kraft seiner Stimme zu überbieten.

Oft hielten wir und sprangen aus dem Auto um uns die Waren anzusehen, sofort waren wir umringt. In englischer Sprache boten sie uns ihre Sachen an mit einem Schwall von Worten und Gebärden, wie sie eben nur der Leidenschaftlichkeit und Reckheit der Wilden entsprechen; besonders die Zungen waren unverschämt zudringlich.

Ich kaufte einen schön verzierten Dolch, zwei Landschaftsfotos, und ein Sofaissen aus buntem Leder, das noch dazu pfeift, wenn man sich darauf setzt.

Der Schmutz und Gestank überall nötigte uns die Negerstadt möglichst bald zu verlassen. Es war schon mittags 12 Uhr. Eine stechende Sonne brütete über dem Häusermeer. Aufatmend erreichten wir endlich das offene Land.  
(Fortsetzung folgt)

